Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 205 20.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 36. München, 5. September 1914. XI. Jahrgang.

Das Königsbanner zieht voran!

Von Bischof Dr. Faulhaber von Speyer.[1])

Am 9. August war das ganze Bayernvolk mit seinem treugeliebten König um die Altäre des Heiligtums versammelt, auf beiden Knien für die Armee und Marine des Zweikaiserbundes den Waffensegen von Gott Sabaoth zu erflehen. Dieser Bittgottesdienst, ein persönliches Anliegen des Königs, war das Morgengebet des Feldzugs, der Stufenpsalm des blutigen Opfergangs, war Fahneneid und Todesweihe. Wenn die Spartaner ins Feld zogen, nahmen sie aus der Heimat den heiligen Feuerbrand mit, um auch im Felde mit heimatlichem Feuer zu opfern. Auch unsere Brüder im Rock des Königs sollten sich vor dem Auszug im heiligen Feuer des Altaropfers die Fackeln eines Opferwillens anzünden, der gleich dem Feuer niemals spricht: Es ist genug. Wo das Meßopfer gefeiert wird, erneuert sich das Kreuzopfer, und wo das Kreuzopfer sich erneuert, erneuert sich die größte Heldentat und der tapferste Heldentod der Weltgeschichte, die Heldentat und der Heldentod des Gekreuzigten, der sein Blut und Leben hingab zur Errettung der Welt und alle Spieße der Hölle gegen sich kehrte, um uns eine freie Gasse zum ewigen Leben zu bahnen. Wer am Fuße des Altares kniet, kniet am Fuße des Kreuzes und damit im Zeichen höchster Heldenkraft und opferstarken Todesmutes. In einem kirchlichen Hymnus — Vexilla regis prodeunt — wird das Kreuz als das Königsbanner der Menschheit gegrüßt. Das war der Gedanke des 9. August: Das Königsbanner, die Oriflamme eines gottgewappneten Heldengeschlechtes, zieht voran!

Die Predigt bei diesem Bittgottesdienst wie in der Kriegszeit überhaupt durfte nicht die Schrecken des Todes auf die Gemeinde hetzen. In den Seelen unserer Reservisten und Landwehrmänner brannte ohnehin noch der bittere Abschied von daheim, für viele das Bitterste am ganzen Feldzug, und auf allen lastete die Frage: Was werden uns, besonders uns Grenzprovinzlern, die nächsten Wochen bringen? Da mußte den Ausrückenden wie ihren Familien ein Wort der Aufmunterung gesagt und die Ueberzeugung befestigt werden: Es geht um eine heilige, gerechte Sache, die diesen furchtbaren Einsatz an Gut und Blut wert ist, und jeder einzelne muß jetzt die Sorge des Vaterlandes zu seiner Hauptsorge machen. Es mußte den Einberufenen zu der nagelneuen Ausstattung, die sie auf der Kriegskammer gefaßt hatten, die beste aller Waffen, die Waffe eines unüberwindlichen Gottvertrauens, in die Hand gedrückt werden. Es durfte ihnen als Kriegsparole die Losung der Makkabäer gegeben werden „Gott hilft“ (2 Mak. 8, 23), weil auch in der Entstehungsgeschichte der Makkabäerkriege die russische Moral, „friedliche Worte in verlogener Gesinnung zu reden“ (1 Mak. 1, 31) eine entscheidende Rolle gespielt hat. Im Dom zu Speyer, wo der Ahnherr des österreichischen Kaiserhauses und Deutsche Kaiser zusammen im Frieden des Grabes ruhen, erhielt das Gebet für den Waffenbund des deutschen und österreichischen Volkes eine besondere Note. Die dortige Predigt heftete drei Fahnenbänder an die Kriegsfahne mit der Aufschrift: Vom Geiste der Liebe, vom Geiste der Kraft, vom Geiste des Vertrauens.

I.

Vom Geiste der Liebe! Der Krieg steht in dem schlimmen Ruf, er sei eine Hochzeit des Hasses. Er ist auch eine Hochzeit der Liebe, jener reinen Liebe, die stärker ist als der Tod. Die Höhenfeuer der Begeisterung, die heute von allen deutschen Bergen leuchten, sind nicht vom Haß gegen andere Völker und Fürsten, sie sind von der Liebe zu Kaiser und König, zu Vaterland und Heimat, und vom Glauben an unser gutes Recht angezündet. Die Gebete, die heute durch alle deutschen Kirchen rauschen, sind keine Fluchpsalmen des Hasses gegen andere Heere, es sind Segensgebete der Liebe für unsere eigene Armee und Marine. Der Haß ist wie jede Leidenschaft ein blinder Feldherr. Königsliebe und Vaterlandsliebe geben bessere Stoßkraft.

Wenn lange Zeit kein Krieg mehr ist im Völkerleben, dann beginnen die Kriege im Volksleben, die Palastrevolutionen im Familienleben, die Zwistigkeiten und tollen Feindseligkeiten im Gemeindeleben, die maßlos gehässigen Parteikämpfe im politischen, die Bruderkriege im sozialen Leben. Friede im Völkerleben — Krieg im Volksleben. Haben wir uns nicht in der langen Friedenszeit in selbstgeschaffene Gegensätze verkrallt und in inneren Kämpfen viel edle Kraft verblutet? Und doch hausen diese unblutigen Bürger- und Bruderkriege im Volksleben schlimmer als der blutigste Krieg. Wenn aber die Plagen eines Völkerkrieges aus sieben Zornesschalen über ein Volk ausgegossen werden, wenn das Volk notgedrungen die Sense mit dem Schwert und die Arbeit an der Maschine mit der Arbeit an der Kanone vertauschen muß, dann erwacht beim Abschiednehmen nicht bloß die angetraute Liebe, auch die weiteren Volkskreise werden sich wieder mehr bewußt, daß sie trotz allem unter der gleichen Sonne und unter der gleichen Krone doch viel Gemeinsames haben. Dann treten die Parteigegensätze im Volksleben zurück und der deutsche Süden spricht zum deutschen Norden: Bruder, dein Leben ist mein Leben und dein Tod ist mein Tod. Krieg im Völkerleben — Friede im Volksleben.

Ein Krieg ist eine große gemeinsame Sache, vor der alle privaten Interessen zurückstehen müssen. Seine Not schreit nach Nothelfern, seine Wunden schreien nach Wundärzten. Das Stundengebot, also auch das Gottesgebot der Kriegszeit, lautet: Einander helfen! Hier braucht man Hilfskräfte zum Einbringen der Feldfrucht, dort zur Verpflegung der durchziehenden Truppen, dort zur Familien- und Kriegsfürsorge, dort zur Einrichtung einer Volksküche und eines Arbeitsamtes, dort zu Sammlungen für freiwillige Krankenpflege, dort zur Tröstung bei Todesmeldungen, — so oder so, aber irgendwo muß jeder mithelfen. Der Krieg singt das hohe Lied der hilfstätigen Liebe. Nicht der gaffenden und photographierenden, nicht der selbstsüchtigen und eifersüchtigen und ordenssüchtigen, nein, der selbstlosen, alles ertragenden, durchhaltenden Hilfsarbeit. Wo ein Miserere tiefen Leids über die Schlachtfelder und durch die Krankensäle zittert, soll auch ein Magnifikat großherziger Hilfstätigkeit sich hören lassen. Das gilt im besonderen in bezug auf das Rote Kreuz, das Königszelt des barmherzigen Samariters. Viel tausend Hände werden sich nach diesem Kreuze ausstrecken. Wo seine Fahne weht, da weht ein Königsbanner über einem Königszelt. Das Königsbanner zieht voran!

Der Kaiser hat zum Anfang des Kriegs den Tagesbefehl ausgegeben „Zum Gebet“: „Jetzt geht in die Kirche und beugt das Knie und betet!“ Die Stunde ist zu ernst für billigen Gassenlärm, für Hunderttausend will es Abend werden, geht in die Kirche und betet! Das Zöllnergebet: „Gott sei uns gnädig“, nicht das Pharisäergebet: „Gott, was sind wir doch so reich an Kultur im Vergleich mit diesen Slawen, so reich an Frömmigkeit im Vergleich mit diesen Welschen!“ Das ganze Volk vom Schulkind bis zur Großmutter, die Kranken nicht ausgeschlossen,

[1]) Nach einer Predigt zum Ausmarsch der Garnison im Dom zu Speyer am 9. August 1914.

kann mitkämpfen und mitsiegen, kann mitraten im obersten Kriegsrat und mitbauen an der Weltgeschichte — durch das Gebet. Das Gebet ist auch eine Waffe und eine vaterländische Tat. Wer eine Armee von Betern mobil macht, hat dem Vaterland ein neues Gardekorps ins Feld gestellt, dessen Reserven die Legionen des Himmels bilden. Der Krieg singt das hohe Lied der betenden Liebe. Von den lieben Soldaten hat manch einer, der im Getriebe des Kasernenlebens, „beim Haufen", das Beten verlernt hatte, es jetzt vor dem Ausmarsch auf die Erntefelder des Todes wieder gelernt. „Vater, ich rufe Dich! In Deine Hände befehl' ich mein Leben. Vater, Du segne mich, wenn mich die Donner des Todes begrüßen." Und in den Heimatkirchen weiß Gott da werden nicht bloß die Andachten, da wird auch die Andacht verdoppelt. Die Ordensleute halten Tabernakelwache und viele Priester opfern täglich die hl. Messe für die, die heute ihren letzten Kampf zu kämpfen haben. Wohl wird auch bei den andern Völkern zu dem gleichen Gott gebetet: Gott ist in gleicher Weise der Vater aller Völker und keines ist Stiefkind vor ihm, er ist aber nicht in gleicher Weise der Anwalt von Recht und Unrecht, von Ehrlichkeit und Verlogenheit.

II.

Vom Geiste der Kraft! Kriege sind Kraftproben zwischen den Völkern. Nicht bloß Kraftproben militärischer Kraft, auch moralische Kraftproben. Für den endlichen Sieg sind die guten Gewissen ebenso entscheidend wie die guten Gewehre. Auch von der sittlichen Kraft gilt das Schillerwort: „Der Krieg läßt die Kraft erscheinen."

Der Krieg läßt die Kraft des deutschen Soldaten erscheinen. Eilmarsch und Dauergefecht, Patrouillengänge und nächtliches Postenstehen, Hunger und Durst, schlechtes Wetter im Biwak und brennende Wunden ertragen sind zunächst körperliche Kraftleistungen. In dieser Anspannung der körperlichen Kräfte steckt aber bereits viel sittliche Heldenkraft, das eiserne „Du mußt" des militärischen Befehls, das goldene „Ich will" des militärischen Gehorsams. Die moralische Kraft leistet die größere Hälfte der Kriegsarbeit und ist deren treibende Seele. So viel Wille zum Sieg, so viel Sieg! Im Feuer der sittlichen Kraft werden jene Soldatentugenden geschmiedet, die König Ludwig in der herrlichen Proklamation vom 4. August seinen Bayern als eisernen Bestand ins Feld mitgab: Mut und Manneszucht, Zuversicht und Opferwilligkeit. Auf dem Ambos der sittlichen Kraft wird jene Fahnentreue gehämmert, die auch beim letzten Kommando „Zum Sturm Gewehr rechts" an die Fahne des Regiments sich anschwört mit dem Treuschwur der Makkabäer: „Das sei ferne, daß wir vor ihnen davonlaufen; wenn unsere Stunde geschlagen, so wollen wir sterben für unsere Brüder in Kraft" (1 Mak. 9, 10). Aus dem Geiste der sittlichen Kraft wird jener kameradschaftliche Geist der Armee geboren, der mit dem Kameraden den letzten Trunk der Feldflasche teilt und schon aus Achtung vor den Kameraden dem Religionsspott und den schmutzigen Zoten den Mund schließt. Aus dem Geiste der sittlichen Kraft wird jenes nationale Ehrgefühl der Mannschaft geboren, das auch im Feindesland fremdes Eigentum schont und Frauenehre achtet, um dem deutschen Namen keine Unehre zu machen. Nach der religiös-sittlichen Führung des Militärs im Feindesland wird man draußen unsere ganze Nation beurteilen. Jeder einzelne trägt also auf seinen Schultern ein Fahnenstück der nationalen Ehre. Jede mutwillige Zerstörung fremden Eigentums, jedes frevelhafte Spiel mit Frauenehre schändet die Ehre des deutschen Namens. Das dürft ihr nicht, ihr lieben deutschen Soldaten! Drum werft den Helden in euerer Brust nicht weg! Das Königsbanner des Kreuzes, das Feldzeichen sittlicher Zucht, ziehe euch voran! Der Krieg soll die sittliche Kraft des deutschen Soldaten erscheinen lassen!

Der Krieg läßt auch die Kraft des deutschen Volkes erscheinen. Unser Volksleben zeigte in manchen Punkten die Leichenflecken sittlicher Entartung: die Zahl der Selbstmorde und Duellmorde, groß wie die Verlustliste einer Schlacht; eine versumpfte Literatur und eine den französischen Koketten nachgeäffte Frauenmode, die der christlichen Sitte und der deutschen Art Hohn spricht; die Zahl der Ehescheidungen und Verirrungen des ehelichen Lebens. Die Opfer des Krieges müssen weit über hunderttausend gehen, wenn sie dem Deutschen Reiche soviel Volkskraft rauben sollen, wie ihm der Geburtenrückgang in den letzten zehn Jahren geraubt hat. Die öffentliche Sittlichkeit unseres Volkes war auf dem Wege nach Paris.

Da kam der Ruf zu den Fahnen, zugleich ein Weckruf zur sittlichen Erhebung. Die heilige Flamme glühte, die Begeisterungsfähigkeit des deutschen Volkes feierte in den ersten Augusttagen schöne Triumphe. Es begann das tapfere Abschiednehmen. Die Söhne und Väter rissen sich los von ihren Familien. Die Freiwilligen stellten sich zu Haufen. Die Hilfsvereine begannen ihre Arbeit. Das Volk ertrug mit einer soldatischen Disziplin den Fahrplansturz im Post-, Bahn- und Brückenverkehr, sogar die militärische Zensur seiner Briefe und Zeitungen, fügte sich wie ein Mann den von den Militärbehörden getroffenen Maßnahmen, — „der Krieg läßt die Kraft erscheinen, alles erhebt er zum Ungemeinen." Und immer mehr wird unser Volk erkennen, daß die größten Stunden im Volksleben so gut wie im Menschenleben die Stunden der größten Opfer sind. Tingeltangel und lärmende Festlichkeiten wären eine Entweihung der Stunde. Samuel der Prophet erließ in der Kriegsnot eine Proklamation an sein Volk: „Wenn ihr die fremden Götter fortschafft aus euerer Mitte, wird der Herr euch aus der Hand euerer Feinde erretten" (1 Sam. 7, 3). Wenn unser Volk die Stunde der Heimsuchung erkennt und in sittlicher Selbstbesinnung die fremden Götter und fremden Moden aus seiner Mitte fortschafft, dann wird der Krieg, wie immer seine Lose fallen, uns nicht bloß einen fürchterlichen Blutverlust, er wird uns auch eine Bluterneuerung bringen, — ein Heilserum gegen die sittliche Entartung des Volkslebens, eine Beseelung mit dem Geiste der Kraft.

III.

Vom Geiste des Vertrauens! Die Abschiedsrede des Herrn an seine Jünger enthielt ein dringliches hohepriesterliches Mahnwort zum Vertrauen: „Euer Herz sei nicht in Unruhe und nicht verzagt" (Joh. 14, 27). Lassen wir uns firmen vom Geiste des Vertrauens! Wir haben alle aus den Reden des Kaisers und des Königs herausgefühlt, wie stark in diesen erhabenen Herrschern das Bewußtsein der Verantwortlichkeit glüht, wenn ihre besten Absichten, dem Vaterlande auch diesmal den Frieden zu erhalten, von außen her zerschlagen werden und sie nun notgedrungen das Aufgebot zum Kriege geben müssen. Zu solchen Kriegsherren kann man und muß man Vertrauen haben. Wir haben mit eigenen Augen gesehen, wie an der Riesenmaschine des Mobilmachungsapparates auch nicht das kleinste Rad versagte. Unsere wackeren Eisenbahner haben Tag und Nacht unsagbare Arbeit geleistet und nicht einmal ein kleiner Betriebsunfall ist vorgekommen. So genau war von der Heerführung im Frieden alles vorbereitet, so gewissenhaft hat alles einander in die Hand gearbeitet, zu einer solchen Heerführung kann man und muß man Vertrauen haben. Einer der Herren hat mir gesagt: Es ist kein Kriegsspiel mehr, es geht jetzt um kostbare Menschenleben.

Die apokalyptischen Reiter haben zum Todesritt gesattelt mit Schwert und Bogen und der Sense des Todes. Aber auch die Sanitätskolonnen sind gut vorbereitet, um die Wunden des Krieges wieder zu heilen, soweit Menschenkunst das vermag, im Zeichen des Genfer Kreuzes und im Geiste des barmherzigen Samariters. Auf den Verbandplätzen in der Nähe der Feuerlinie, in den Lazaretten und Spitälern ist die ärztliche Hilfe vielfach rascher zur Stelle, als wenn in Friedenszeiten im landwirtschaftlichen Betrieb oder in der Werkstatt ein Unfall sich ereignet. Wie für die leibliche Pflege ist auch für den seelsorglichen Beistand an den Schwerverwundeten vorgesorgt. Die Feldgeistlichen folgen den Divisionen auf allen Märschen und stehen in der nächsten Nähe des Schlachtfeldes mit Stola und Krankenöl bereit. Den Feld- wie den Heimatlazaretten sind Geistliche zu geistlichem Beistand bei Tag und Nacht zugewiesen. Französische Spitäler haben in Friedenszeiten nicht soviel Seelsorge wie unsere Spitäler in Kriegszeiten. Unser Volk darf das Vertrauen haben, seine Söhne sind in jeder Beziehung in guter Pflege.

Noch lauter schlägt die Stunde des Gottvertrauens. In Gottes Händen liegen die Lose des Lebens und der Weltgeschichte verschlossen. Der Herr denkt Gedanken des Friedens, auch wenn die Menschen Gedanken des Krieges denken. Das Menschenleben ist jetzt in Europa furchtbar billig geworden, billig wie die Sperlinge, von denen man zwei um einen Pfennig kauft, und doch fällt nicht ein einziger Sperling vom Dache ohne Wissen des himmlischen Vaters (Matth. 10, 29). In Gottes Augen ist der Mensch etwas Kostbares geblieben. Geht in die Kirche und betet den Kreuzweg und werft euere Sorge um ein teueres Leben auf das große Kreuz des Heilandes! Schreibt aber um Gotteswillen keine Jammerbriefe an die Soldaten im Felde und macht ihnen das Herz nicht schwer durch solche Lamentobriefe!

Von unseren Soldaten wird jeder seinen Mann stellen. Die flammende Begeisterung wird nicht am ersten Regentage

erlöschen. Wollte die Ueberzahl des Gegenbundes bange machen, — vor dem Ewigen sind tausend Jahre wie ein Jahr, vor dem Allmächtigen tausend Mann wie ein Mann, und „dem Herrn fällt es nicht schwer, Heil zu schaffen sei es mit vielen, sei es mit wenigen" (1 Sam. 14, 6). Gibt es lange Märsche und Quartier auf freiem Felde, — Erzvater Jakob hatte unter freiem Himmel auf einem Feldstein übernachtet und hörte das Gotteswort: „Ich werde dein Schutzherr sein, wohin du auch marschierst, und werde dich in deine Heimat zurückbringen und werde dich nicht im Stiche lassen" (Gen. 28, 15). Geht es auf den östlichen oder auf den westlichen Kriegsschauplatz, — der Psalmist schlägt überall seine Hand in die Hand des Allgegenwärtigen: Erhebe ich meine Flügel gegen Osten oder schlage ich mein Zelt im Westen, da und dort wird Deine Hand mich führen und Deine Rechte mich halten (Ps. 138, 9 f). Geht es heiß auf Leben und Tod, — „wenn ich auch wandle mitten in den Schatten des Todes, ich fürchte kein Unheil, weil Du bei mir bist" (Ps. 22, 4). „Ob wir leben oder sterben, wir sind des Herrn" (Röm. 14, 8). Gott wird helfen. Das Königsbanner zieht voran mit der Trikolore Liebe, Kraft und Vertrauen. Lasset uns beten

Unser Kriegsgebet!

Herr der Heerscharen, Du Schirmherr der gerechten Sache, wir bitten Dich im Namen Deines Sohnes, unseres Herrn und Heilandes, Du wollest unsere Truppen im Felde mit Deiner Kraft umgürten, unsere Feldherren mit Deinem Geiste erleuchten, unsere Kriegsschiffe mit dem Panzer Deiner Allmacht umgeben, unsere Luftfahrer im Schatten Deiner Fittiche behüten.

Vater der Erbarmung und der Treue, König des Himmels und der Erde, laß Deinen Namen angerufen sein über den Treubund der beiden Kaiser, laß Dein Angesicht leuchten über unsern König und das ganze Königliche Haus!

Heiliger, starker Gott, laß Dir besonders jene empfohlen sein, die uns nahe stehen! Sei Du mit Deinem allmächtigen Schutz ihr Schild in den Gefahren des Krieges, ihr Stab und ihre Stütze in den Mühen des Dienstes, ihre Krone in der Stunde des letzten Kampfes! Sei Du der Heiland ihrer Wunden und ihre Zuversicht von der Morgenwache bis in die Nacht hinein! Barmherziger Vater, bewahre sie in Deiner Gnade und führe sie die Wege der Heimkehr!

Heiliger, unsterblicher Gott, öffne unserem Volke die Augen und gib ihm die Gnade, Deine heiligen Absichten in dieser Stunde der Prüfung zu erkennen, im Geiste der Buße unter Deine gewaltige Hand sich zu beugen und die fremden Götter aus seiner Mitte fortzuschaffen. In Tagen des Waffenglücks wollen wir Deinem Namen die Ehre geben und nicht eigener Kraft uns rühmen, in den Tagen des Unglücks wollen wir nicht verzagen. Vor den Massengräbern des Krieges wollen wir mit Deiner Gnade wachsen in Gottesfurcht und Gottvertrauen, in der Treue zum Königshause, in der Liebe zu unseren Volksgenossen, und den tapferen Vorsatz fassen, ein neues Leben zu beginnen.

Vater des Lichtes und Gott alles Trostes, gib jedem einzelnen von uns das Wollen und das Vollbringen, starkmütig die Lasten des Krieges zu tragen, einmütig die Wunden des Krieges zu heilen, großmütig in den Werken der Nächstenliebe und Fürsorge auszuharren und in Deinem Dienste, Du Vater der Verwaisten, die Trauernden zu trösten.

Gott des Friedens, wir bitten Dich auf den Knien, Du wollest die Tage der Heimsuchung abkürzen und unser liebes Vaterland bald wieder die Segnungen eines ehrenvollen Friedens genießen lassen. Laß unser Vertrauen nicht zuschanden werden! Durch Christus unseren Herrn. Amen.

Findlinge.

Es wird das Kreuz immerdar ein Kampfeszeichen bleiben, dessen Friedensmission nur dem aufgeht, der den vollen Gehalt der christlichen Ideen erfasst hat.

❖

Ein heller Lichtpunkt inmitten mancher trüben Erfahrungen ist der tiefwurzelnde christliche Sinn des Kaisers.

† Dr. Armin Kausen. [1900].

Eine Unterhaltung über den verstorbenen Papst.

Von Prälat Dr. Paul Maria Baumgarten, Rom.

Sie müssen gestehen, Herr Prälat, daß wir Katholiken, bei aller Liebe, die wir dem Heiligen Vater entgegenbrachten, doch Grund haben, mit dem Gang der Dinge in Rom nicht ganz zufrieden zu sein. Einzelne Mißgriffe wurden gemacht, die Dinge überstürzten sich und der Geist des katholischen Volkes wurde beunruhigt. Weniger wäre oft mehr gewesen, will mir scheinen.

Ich glaube, Herr Geheimrat, daß die von Ihnen erwähnten Mißstimmungen fast durchaus auf einer weitverbreiteten Unkenntnis über den leitenden Gedanken und die einzelnen Handlungen des verstorbenen Heiligen Vaters beruhen.

Ich verstehe nicht recht, wie das möglich sein könnte. Alles, was in Rom geschieht, erfährt das katholische Volk sofort durch seine Zeitungen und, wie ich annehme, in stets einwandfreier Weise. Mithin ist die Unterlage für eine zutreffende Beurteilung doch wohl vorhanden.

Diesen Einwurf kann ich sofort entkräften, indem ich Sie darauf aufmerksam mache, daß die ersten Mitteilungen fast ausnahmslos durch kurze Drahtnachrichten dem Leser vermittelt werden. Der Eindruck, den diese knappen Auszüge machen, ist durchweg maßgebend, gleichgültig, ob dieselben die zugrunde liegenden Verhältnisse, die Zusammenhänge und die besondere Bedeutsamkeit stets ganz richtig und erschöpfend darstellen oder nicht. Die auf brieflichem Wege einige Tage später eintreffenden ausführlichen Berichte werden vielfach nicht oder nur oberflächlich gelesen, oder sie finden schon ein ernsthaftes Hindernis an der etwaigen ungünstigen Auffassung, die sich auf Grund der Drahtnachrichten und durch deren Erörterung im Kreise der Bekannten, sowie durch die abfälligen Kommentare der gegnerischen Presse gebildet hat.

Ich muß gestehen, daß ich auf diesen Werdegang der öffentlichen Meinung in kirchlichen Dingen bisher nicht geachtet habe. Ich gebe Ihnen auch zu, daß Sie, Herr Prälat, damit nicht ganz unrecht haben. Aber trotzdem will mir scheinen, daß die Beurteilung des Pontifikates Pius X. keine wesentlich andere sein würde, wenn unser katholisches Volk sofort ausführlich über die Taten des Papstes unterrichtet worden wäre.

Statt aller Antwort auf Ihren Vorbehalt möchte ich Ihnen, Herr Geheimrat, in großen Richtlinien einen Vergleich zwischen den Pontifikaten Leos XIII. und Pius X. vortragen. Daraus werden Sie dann von selbst entnehmen, was ich damit beabsichtige. Wie Ihnen wohlbekannt ist, fand Leo XIII. eine verworrene politische Lage vor, als er Petri Thron bestieg. Die Kirche stand fast vereinsamt da und in manchen Ländern der östlichen und westlichen Halbkugel tobte ein wilder Kampf gegen die Kirche. Die sozialen Verhältnisse waren in großer Gärung begriffen, der vierte Stand rang nach amtlicher Anerkennung. Die Philosophie und Theologie entbehrten in gewissem Sinne einer einigenden Grundlage bezüglich des Schulbetriebes und das Bibelstudium stand mancherorts in Gefahr, ein zu weitgehendes Entgegenkommen gegenüber allerlei Auslegungen und Theorien zu beweisen. In einzelnen Ländern führte die Ueberspannung des Begriffes einer nach dem katholischen Glauben orientierten Demokratie zu ärgerlichen Streitigkeiten, wie anderseits die starr festgehaltenen Ueberlieferungen politischer Art bei den Katholiken Frankreichs eine Einigung derselben hinderten. Wenngleich auch in den größten Stürmen der letzten Jahrhunderte die Kirche niemals die Pflege von Kunst und Wissenschaft aus dem Auge verloren hatte, so schienen die neuen Zeiten auf diesem Gebiete auch neue Mittel zu erfordern. Gegenüber den von verschiedenen Seiten ausgehenden Angriffen auf die Heiligkeit des Familienlebens mußte eine starke Verteidigung erstehen, wenn nicht die Kirche den eigentlichen Stützpunkt ihrer Kraft verlieren wollte. Sehen Sie, in diese und manche andere Verhältnisse griff Leo XIII. teils durch seine Verhandlungen, teils durch seine Ratschläge oder Vorschriften und Befehle ein. Die höchste Anerkennung seiner bedeutsamen diplomatischen Fähigkeiten wurde dem Papste in der Uebertragung des Schiedsrichteramtes im Karolinenstreit zuteil. Seine tiefgehenden Ausführungen über die soziale Frage (Rerum novarum 1891) bilden noch heute gewissermaßen den Katechismus, aus dem der angehende christliche Sozialpolitiker lernen kann, wie er sich bei den Klassenkämpfen und in anderen Fragen zu stellen haben wird. Daß der heilige Thomas wieder zum gemeinschaftlichen Führer im philosophischen und theologischen Schulbetrieb erhoben wurde, war eine Tat, die Leos Namen unsterblich machen